

V.

Mimigernaforde-Mimigardeford, die ältesten Namen Münsters.

Von

Franz Cramer.

Wer von der beherrschenden Höhe des Lambertiturmes den Blick über die weitgedehnte, aber abwechslungsreiche Ebene des Münsterlandes schweifen läßt, dem tritt in den rot-schimmernden, eichenumrauschten Höfen und Kotten, in den grünen Viehkämpfen und absondernden Hecken noch heute ein Bild der Siedelungsart der urzeitlichen Niedersachsen entgegen, dem mag lebendiger als anderswo die Erinnerung an die bekannte Taciteische Schilderung vor die Seele treten. Gleichwohl ist die landläufige, gerade im Anschluß an Tacitus noch immer herrschende Vorstellung von dem völlig unwegsamen Sumpf- und Urwaldgebiet, von dem handels- und gewerblosen Jägervolk, der halbnomadischen Wirtschaftsstufe der gesamten Germanenstämme so unrichtig, so irreführend wie nur möglich. Sie entsprach schon von jeher nicht dem, was die schriftliche Überlieferung dem denkenden Beurteiler in Wirklichkeit darbot, ihre Unhaltbarkeit aber ist handgreiflich geworden durch die fortschreitende Geländeforschung und das Eindringen in die vorgeschichtlichen Kulturzusammenhänge, die hier besonders durch die planmäßige Verwertung der Gräberkunde ermöglicht wurde. Allerdings gab es in gewissen Gegenden, besonders Niederdeutschlands weit mehr waldbedeckte und sumpfige Gebiete als heute, aber diese Wald- und Wildländereien behinderten keineswegs den Ackerbau, und vor allem bedeckten sie nicht ganz Deutschland.

Handel und Gewerbe, besonders die Kunstgewerbliche Metallbearbeitung, standen schon seit der ältesten Eisenzeit, der sogenannten Hallstattperiode, bei manchen germanischen

Stämmen, besonders im Nordosten, auf einer Entwicklungsstufe, deren Erforschung noch immerfort Überraschungen bringt.

Wenn noch Theodor Mommsen den Barenauer Münzfund sich gar nicht anders erklären konnte, als daß diese Gelder die verlorenen Schätze eines vernichteten Römerheeres darstellen mußten, so wissen wir jetzt, daß die weit größeren Funde römischen Geldes in Oberchlesien, einem Boden, der nie vom Gleichschritt der Legionen erdröhnte, der Forschung ganz andere Wege weisen: es ist der Handel, der völkerverbindende Verkehr der Germanen mit dem Auslande, der hier seine Spuren hinterlassen — hier so gut wie im großen Dortmund Goldmünzenfund oder im Hildesheimer Silberchatz oder in den Massen von Bronzeemern, die römische Einfuhr nach Innergermanien, besonders auch nach Niedersachsen und an die skandinavischen Küsten brachte. Der Handel aber braucht Verkehrswege, und gerade diesen vorgeschichtlichen Handelsstraßen ist die Bodenforschung in der jüngsten Zeit mit glücklichem Erfolge nachgegangen. Von besonderer Wichtigkeit für solche Völkerstraßen sind von jeher die Übergangsstellen über die Flüsse, und wenn in der hellenistisch-römischen Kulturwelt und in den davon beeinflussten Rhein-Donauländern die Brückennamen stark hervortreten: Ad pontem Aeni=Jmsbruck, Ad pontem Saravi, an der Saar, so erscheinen in unserm alten Sachsenlande dafür die Furtnamen, da natürlich die kunstvollen Steinbrücken in der ältesten Germanenzeit fehlen. Werden, d. i. die Durchfahrt durch die Aller, ist jedem aus Karls des Großen Geschichte geläufig, und kein Zufall ist es, daß überhaupt in den ältesten Urkunden unserer Gegend, also denen der Karolingerzeit, gerade das Ortsnamenwort Furt eine bedeutende Stelle einnimmt, und aus diesen Zusammenhängen heraus wird auch unser Mimi-gernavorde zu beurteilen sein. Aus ungefähr gleicher Zeit sind überliefert Adalmandingavurth bei Schwalenberg (Almeningevorthe 1240), das offenbar die Furt bei der Siedelung der Adalmandingen, der Sippe des Adalmando ist. In ebenso früher Zeit tritt uns das heutige Herford als Herivort (838) entgegen. Der Name des Flusses selbst, durch den eine Furt hindurchgeht, erscheint im Namen Bevervoorde (1231 urkundlich bezeugt), der auch einen dabei gelegenen Hof

nebst Bauerschaft in Oberhßel bezeichnet; Weber, Biber ist ein überaus häufiger Gewässername in germanisch-keltischen Landen. Noch aus dem ersten Jahrtausend stammt auch der für eine Furt recht angemessene Name Halvurdi, d. h. Trockenfurt; gemeint ist das heutige Dorf Halverde im Kreise Tecklenburg.

Daß die Furtnamen zum ursprünglichen germanischen Sprachgute gehören, zeigt auch die Tatsache, daß die schon früh (um 450 n. Chr.) abgezweigten Insel Sachsen, unsere englischen Bettern, mit ganz dem gleichen Ortsnamenswort wucherten, und wenigstens eine Vertreterin dieser Sippe hat vollen Klang weit über das Inselreich hinaus gewonnen. Die Universitätsstadt Oxford, zugleich ein sprechendes Bild kultureller Entwicklung, in dem sich die Erinnerung an die ochsentreibenden Sachsenbauern mit der Vorstellung ihrer wissensdurstigen, aber auch sport- und ruderfreudigen Nachkommenschaft vermischt. Aus diesen Tatsachen geht hervor, daß schon in vorgegeschichtlicher Zeit der Wortstamm vord auf germanischen Boden zur Namenbildung verwandt sein muß.

Noch mehr! Ausdrückliche Zeugnisse des römischen Altertums selbst führen uns dieses vorde als einen Besitz auch der allerältesten Volks- und Verkehrsentwicklung Germaniens vor Augen; die Quelle, aus der sie fließen, ist freilich in diesem Zusammenhange bisher noch nicht gewürdigt worden. es ist die Beschreibung Germaniens durch Claudius Ptolemaeus, den berühmten Geographen und Astronomen der römischen Kaiserzeit. Wenn wir erwägen, daß manche Kenntnisse der römischen Welt über Innergermanien gerade auf Handelsbeziehungen, auf Berichte von Handeltreibenden zurückgehen, so wird es nicht befremden, daß unter den germanischen Ortsnamen des Ptolemäus auch zwei unverkennbare Furtnamen sich finden, und wenigstens einer von beiden wird zur „Roten Erde“ gehören: es sind die Namen *Λούπ-φουρδον* und *Τουλί-φουρδον*. Lup-furdon gibt sich, wenn man die griechische Endung *ov* abstreicht, sofort als eine *L i p p e f u r t* zu erkennen; die Lippe ist ja aus dem Altertum in der Lautform *Lupias* oder *Lup(p)ia* bekannt; ja derselbe Ptolemäus nennt uns auch eine *Drtsch'a ft Luppia* (*Λουπία*), die also mit dem vorbeiströmenden Flusse gleichen Namens

ist. Gerade die ältesten Siedlungen nahmen gern den Namen des zugehörigen Gewässers an; erinnert sei hier nur an den Ort Amisia, an der Emsmündung, an der Stelle oder doch unfern des heutigen Emden. Es wäre fast vermessen, jenes Lup-furdon heute an einer bestimmten Stelle suchen zu wollen; der Lippefurten gab es natürlich mancfache. Eine besonders wichtige aber läßt sich auch für uns noch unschwer erkennen; wir wissen jetzt, daß die Römer bei Haltern nicht nur einen wichtigen Stapelplatz, sondern auch einen Brückenkopf hatten. Daß nun auch in karolingischer Zeit noch eine wichtige Straße den Fluß ebendort überschritt, steht gleichermaßen fest. Der Schluß aber, daß nicht erst die Römer an jene Furt ihren Verkehr geknüpft, sondern daß schon in altgermanischer, vorrömischer Zeit dort der Handel sich seinen Weg gesucht habe, liegt um so näher, als die römische Gepflogenheit, an schon bestehende Wege und Einrichtungen anzuknüpfen, sich neuerdings immer deutlicher offenbart.

Daß andererseits der Ortsname Lupia mit dem heutigen L i p p s t a d t zu verbinden sei, ist eine schon näherliegende Vermutung, die tatsächlich von angesehener Seite ausgesprochen worden ist (K a r l M ü l l e n h o f f, R u d. M u c h).

Und nun jenes Tuli-furdon! Das Ortsnamenwort Tuli kommt gerade auf westfälischem und überhaupt niederdeutschem Boden mehrfach vor, und zwar besonders auch als Gewässername: so begegnet das heutige Dorf Thule im Kirchspiel Bock bei Dellbrück i. J. 1467 als Thulerbeke.¹⁾ Thülen, ein Dorf bei Brilon, heißt im 12. Jahrhundert (1182) Tulon, später Tulen. Im Gebiet der Waal stoßen wir auf Thulii (i. J. 970), das heutige Städtchen Tuil, und in Österreich floß eine Tulina, heute Tule genannt.²⁾ Es liegt also nahe genug, unser altes „Tuliforde“ als Furt durch einen Bach Tule“ zu betrachten. Dem Stamm Tul steht übrigens eine ziemlich ausgedehnte Sippe eng verwandter Namen zur Seite, indem, je nach Mundart und Volkstum, der Vokal ablaute: im Sachsenlande selbst fließt eine Talle, nämlich im Lippischen, und gleichnamige Bäche fließen ebenso bei Calais (B u c k, Alem. VIII S. 169), wie im schweizerischen Wallisergebiet

¹⁾ J. 1408 Tule (Preuß u. Falkmann, Lippische Regesten Bd. 3 S. 97); Thule, Bauerschaft bei Friesoythe zerfällt in „vordere“s und „mittlere“s Thule“ (mittelste Thule 1411): Zellinghaus, Westf. Ortsnamen S. 128.

²⁾ Buck, Zeitschrift Alemannia VIII S. 169.

(Tala). Die belgische Dyle, an der Kaiser Arnulf von Kärnten die Normannen aufs Haupt schlug, trug einst die Lautform *Thilia*, und die *Döll* bei Meran hat ihren Namen von einer alten Tella. Vergeßten sei übrigens in diesem Zusammenhang auch nicht die *Döls*, die bei *Verden* in die Aller mündet; Verden selbst ist (vgl. oben) ebenfalls ein alter Furtname, nur daß hier der volle Ablaut des ursprünglichen —a— im Verbalstamm *ja hren* noch nicht zum Vorschein kommt. (Nur im Vorbeigehen sei bemerkt, daß man gerade Verden mit unserm Tulisurdon hat zusammenbringen wollen, und zwar im Hinblick auf die in der Nähe fließende *Döls*, die man als alte Tul-(a) ansprach¹⁾. Daß Verden übrigens eine Siedlung und einen Verkehrspunkt ältester Zeit bezeichnet, weiß jeder aus Karls des Großen Sachsenkriegen; es lag an einem uralten Handelswege, der von Minden über Verden nach Norden führte.)

In gleicher Zeit mit Verden, in der Zeit der großen Sachsenkriege, tritt auch unser *Mimigernaford* zuerst auf, also gleich bei der ersten Berührung mit dem mächtigen Träger der abendländisch-römischen Kultur, dem großen Frankenkaiser. Ja, unsere Furt-Siedlung steigt neben *Padarabrunnon*, *Paderborn*, gleich zum hervorragendsten Brennpunkte christlichen Kulturlebens im Westfalenlande empor. Für das Gründungsjahr des Bischofsstuhles, des Monasterium, also 795, ist bekanntlich das erste Auftreten des merkwürdigen Namens durch die *Vita St. Ludgers* gegeben.

Die landläufige Deutung des Namens geht auf *Tibus*, den verdienten Geschichtsschreiber der ältesten münsterischen Vergangenheit zurück.

In *Mimi* soll danach der Name des nordischen Gottes *Mimir* stecken, während *gern* als ein mit unserm „gern“ verwandtes Hauptwort im Sinne von Lust gefaßt wird.

Mimigerna soll also „Mimirslust“ sein.

Wir sehen ganz ab von der sprachlichen Unmöglichkeit, daß das Adverbium *gern* (unser heutiges gern) auch im Handumdrehen zu einem Substantivum werden soll

¹⁾ Förstmann, Ortsnamen, Sp. 1468; vgl. F. Lange wieße, Germanische Siedlungen im nordwestlichen Deutschland zwischen Rhein und Weser nach dem Berichte des Ptolemäus. Progr. Bände 1910 S. 10.

Aber schon die barocke Art der vermeintlichen Namensgebung, die für die urwüchsig und einfache Sprache der Urzeit wenig angemessene Geziertheit des Ausdrucks hätte stützig machen sollen. Ein „Mimirshain“ oder ähnliches hätte hingehen können; aber eine Bildung nach Art der Sansjoui, Monrepos, Ludwigslust und dergleichen ist dem gekünstelten Geschmack des Rokoko, aber nicht dem natürlichen Sinn der Sachsenreden wahlverwandt.

Freilich lockte hier vor allem und fand den Beifall der Menge das Romantische und das Geheimnisvolle, das sich in dem Gedanken an Mimir, den sagenhaften Gott, verbirgt und der frei schaffenden Einbildungskraft schmeichelt. Dazu kommt ein anderes. Die Volksseele liebt es, Unbekanntes und Außergewöhnliches, das eine Ausdeutung heischt, an Bekanntes, an Liebgewonnenes oder besonders Hervorragendes anzuknüpfen. So ist es in Legende und Mythos, so ist es in der volkstümlichen und halbgelehrten Ortsnamendeutung. Und er nach deutet der Andernacher sich so, daß Trier, die alte Kaiserstadt, zuerst komme und seine Stadt, die „ander“, da „nach“. Die Füller, die Bewohner des aus römischer Zeit stammenden Juliaceum, sehen es nicht gern, wenn man daran zweifelt, daß der in ihrer Ortsbezeichnung stehende Personenname Julius nicht unmittelbar von dem berühmtesten Träger dieses Namens, von dem großen Julius Caesar herstamme. Was Wunder, daß Mimigerneford als „Furt bei Mimirslust“ starken Anklang fand, zumal auch die Gelehrtenforschung bei dem Hinweis auf den anderswo unzweifelhaft bezeugten Gott Mimir sich beruhigen zu dürfen glaubte. Aber dieser Gott Mimir ist doch nur für die nordische Mythologie festgestellt; ob er jemals den alten Sachsen etwas bedeutet hat, das schwebt vollständig in der Luft.

Richtig ist dagegen, daß der dem Namen zugrunde liegende Wortstamm sich auch in deutschen Mundarten wiederfindet; der Stamm mim-, derselbe, der im lateinischen mem-ini, memor erscheint, bedeutet bekanntlich „erinnern“. Besonders hat man hingewiesen auf das sächsisch-friesische „mimern“, d. h. sinnen, grübeln.

Und unser Wortstamm ist auch tatsächlich zur Bildung von Personennamen verwandt worden. Zunächst erscheint

der einfache Stamm: Mimo als Mannesname, Mima als Frauenname, und für beide haben wir Belege schon für das Ende des 9. Jahrhunderts.¹⁾ In gleich früher, ja schon in früherer Zeit erschienen auch Zusammensetzungen: so Mimi-drud, und schon im 8. Jahrhundert (734) Mimihilt. Da liegt es nun nicht weit ab, auch an einen Mimi-gerno zu denken, so wie es einen Frithigern, den bekannten Westgotenkönig des 4. Jahrhunderts gibt, oder einen Holdigern, Harigern, die alle aus dem 6. Jahrh.), Haligern (10. Jahrh.)¹⁾.

Ich gestehe, daß ich an eine solche Erklärung unseres Namens, also an eine „Furt des Mimigerno“ ernsthaft gedacht habe, und Fürstemann hat, wie ich nachträglich sah, in seinem Altdeutschen Namenbuch tatsächlich einen Mimigerno in seine Liste der mit „gern“ gebildeten Personennamen aufgenommen; aber — er leitet sein Vorkommen gerade aus unserm einen Mimigernaford her; einen andern Beleg kennt auch er nicht. Das wäre ja nun freilich nicht ausschlaggebend. Denn die Bildung ist an sich durchaus möglich und denkbar, und nicht jeder Name unserer Vorväter braucht uns durch ein besonderes schriftstellerisches Zeugnis überliefert zu sein. Die Furt, an der die Siedlung eines Mimigerno lag — das wäre tatsächlich an sich die einfachste und annehmbarste Lösung unseres Rätsels. Aber eines stellt sich unüberwindlich entgegen. Das ist die Unmöglichkeit, dann zugleich eine Brücke zu finden, die zu der andern, doch auch alten und echten Namenform hinüberführt: zu Mimigardeford. Es wäre eine bloße Ausflucht, nicht eine wirkliche Ausräumung der Schwierigkeit, wollte man sagen, jenes garde statt gerne sei eine halb gelehrte, nur in der Studierstube entstandene Neubildung späterer Zeit, als man die ursprüngliche Form nicht mehr verstand; diese Annahme würde um so weniger sichern Halt finden, als auch Namenbildungen mit gard-Garten (im Sinne eines eingezäunten Ackerstücks), recht alt sind und durchaus volkstümlichen Ursprungs sein können. So wird die Bauerschaft Garden, im Kirchspiele Lastrup, schon i. J. 1229 urkundlich erwähnt. In noch frühere Zeit führen Namen wie Poumgarten und Wipgarda, beides oberdeutsche Namen aus dem 8. Jahrhundert.

¹⁾ Vgl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II (neue Verab.) Sp. 598.

Namen wie das alte Lupfurdon, dann auch Bever-vorde — alter Name eines Gutshofes bei Bobinclo (1230)¹⁾ — und ähnliche legen nun weiterhin den Gedanken nahe, auch unsere Furt möchte vom Bache, durch den sie geht, ihre Bezeichnung herleiten. Die Furt über einen Bachlauf „Mimigerna“ wäre an sich eine zweifellos ansprechende Deutung. Und wir finden ihr wirklich Ausdruck gegeben: Dr. Hermann Schönhoff sagt in seinem höchst lehrreichen Aufsatz über „das Weichbild Münsters und seine Gemarkung“ (Festschrift des „Münsterischen Anzeigers“ vom 13. Sept. 1912), daß für die Aa in ihrem Laufe verschiedene Namen bezeugt seien, so für den Lauf zwischen Rogel und Gievenbeck der Name „fluvius Schonenbeke“, und für die Strecke durch die Sprakeler und Gimbrter Hügelreihen lasse sich aus dem alten Hofnamen „tor Schluppen“ (in der Bauerschaft Cörde) ein Flußname „Scloppe“ (zum Wortestamm „schlüpfen“ gehörig) erschließen. Ebenso müsse nun für den Aalauf zwischen Gievenbeck und Kemper ein Name „Mimigerna“, d. h. Bach des Mime, erschlossen werden; damit vergleiche sich Bevergern: „Biberbach.“ Der Hinweis auf Bevergern hat etwas ungemein Bestechendes. Denn der Ort hat zweifellos seinen Namen von einer Bever, einem Gewässernamen, dessen außerordentliche Verbreitung ich schon hervorhob. Sie gehen m. E. nur zum geringen Teile auf den Namen des Biber, des alten Wasserbewohners Europas zurück; denn neben den Formen Bivera, Bevera, dann auf gallischem Gebiet Bebros, Bebrona gibt es auch Namen, in denen der Stamm Bib-, Biv-, ohne erweiterndes r- Suffix,²⁾ sich mit irgend welchen Grundwörtern (bzw. Suffixen verbindet: so Bibiena (in der Schweiz) und Bi(v)onna (in Gallien³⁾); ebenso ist der alte Name Biv-ern-a für die Biber, die in die Ostsee geht, bemerkenswert. So heißen denn auch die Biberbäche weitaus am meisten kurzweg Biber, Bever oder Viber, was nicht wohl denkbar wäre, wenn jenes „Biber“ das vermeintliche Wassertier wäre. Es gibt wohl Forellenbäche und Grundelbäche,

¹⁾ Jellinghaus, Westf. Ortsn. S. 34; derselbe Ortsname findet sich bei Weerselo in Overijssel, außerdem Beverfurth, Hofgut in Ascheberg (i. J. 1576).

²⁾ Dies r-Suffix in Bev-era wird in Wirklichkeit das bekannte Grundwort -ar- (in Sav-ar-a usw.) sein.

³⁾ Büff, Alemannia VIII S. 161.

aber doch keine „Forelle“, keine „Grundel“ als Bach.¹⁾ So heißt auch der Bach, an dem Bevergern liegt, kurzweg die Bever. Nun ist es natürlich nicht ausgeschlossen, daß sich — nachdem das Verständnis des Namens geschwunden — gelegentlich ein neues Grundwort an den Namen anhängt (so, wie etwa die heutige *Beverbeke*, ein Zufluß der Emmer, für das 16. Jahrhundert als einfache Bever bezeugt ist).²⁾

Aber die Frage ist: Hat *gern-* wirklich die Bedeutung: „Bach“? Ist es als Bestimmungswort im Bachnamen sicher bezeugt, oder entspricht wenigstens die Bedeutung seiner Sprachwurzel diesem Sinne? Diese Fragen sind zu verneinen. *Gern-* kommt weder auf sächsischem Sprachgebiet noch irgendwo sonst als Flußnamenwort vor. Wohl gibt es einen Stamm *Car-*, der wohl dem irischen *car-* = Bach entspricht, und der z. B. im gallischen *Caria*, dem heutigen *Le Cher* erscheint, ebenso auch im südfranzösischen *Carauton-us*, der *Charente*. Ja das *c* (*k*) erscheint gelegentlich, besonders auf slavischem Gebiet, zu *g-* geschwächt, so in der *Gera*, an der die gleichnamige Stadt liegt. Aber ein *Gern* suchen wir vergebens. Und ganz besonders ist *gern* als Bestimmungswort, d. h. als zweiter Bestandteil eines Bachnamens auf deutschem Gebiete unerhört. *Gêr* (althochdeutsch *gêro*, mittelhochdeutsch *gêre*) und erweitert durch ableitendes *n*, also *gern*, ist durchaus in Orts- und Flurnamen verbreitet; es ist im Grunde derselbe Wortstamm, der uns von der altgermanischen Waffe, dem *Ger*, her geläufig ist; von der Form des spitz zulaufenden Speereißens ist dann der Begriff übertragen worden auf ein keilsförmiges Ackerbeet, auf ein Flurstück, das in andere hineinragt.³⁾ Daß das Wort schon im Althochdeutschen in solcher übertragenen Bedeutung lebendig

¹⁾ In manchen Namen auf sächsischem Gebiet mag freilich das Schluß-*a* (in *Bivera*) als *a* (= *aha*) aufzufassen sein; daß es nicht *n o t w e n d i g* so ist, zeigt die Analogie der übrigen, außerdeutschen Namen.

²⁾ An der luttiken *Bevern*: 1505 (*Zeilinghaus*, Westf. Ortsn. S. 152); ebenso u. a. *Bivere*, jetzt *Beverbach*, Nebenfluß der *Leine*.

³⁾ In anderer Beziehung wird das gleiche Wort übertragen auf ein zwickelförmiges Kleidungsstück: „Kleidschoß, Rodschoß.“ Über die Laut- und Bedeutungsentwicklung vergl. *Schade*, Althochd. Wörterbuch s. v. *ger* und *gero*; *Schiller-Lübbers*, Mittelniederd. Wörterbuch II, S. 66; *Ruge*, Etym. Wörterb. d. d. Spr. 7 (1910) S. 105 („Gehren“); außerdem *Leithäuser*, Bergische Ortsnamen S. 39.

war, zeigt die Glosse *gêro-lingua maris*, Meereszunge, Bucht; dementsprechend tritt anderswo die Bedeutung „Landzunge“ hervor, und im Altfrisiſchen bedeutet *gare* (mit regelrechtem Ablaut) ſoviel als *sinus vestis*, Kleidzipfel. Flurnamen, wie „auf der Gehre, im Giern, am Geren“ ſind in Niederdeutſchland und auch am Mittelrhein außerordentlich zahlreich. Schon für das Jahr 1200 iſt am Mittelrhein (bei Lohnsheim) eine Flur „an demo Gehren“ urkundlich bezeugt. Recht deutlich offenbart ſich die Vorſtellung des ſpitz Zulaufenden im Namen einer Berghöhe im Salzburgeriſchen: im „Hochgern“, gleichſam der Spitze eines in die Salzburger Alpen hineingetriebenen Reiles.¹⁾ Beſonders im Lippſchen, doch auch auf ſächſiſchem und frieſiſchem Gebiet, dann öſtlich durch Thüringen und über Hannover bis zum Harz ſind die Namen ſtark verbreitet, fehlen aber auch in Süddeutſchland, ſelbſt im Alpengebiet, nicht. Auf weſtfälischem Gebiete begegnen, um nur wenig herauszugreifen, „im Gehr“ (im Gern), „Gehren“, eine Siedelung bei Balve; Wengern, ein Dorf bei Hagen, erſcheint 1179 als Wenigern; Glindingere, i. J. 1280 auf waldeckiſchem Gebiet genannt, iſt die Gehre am Fluß Glindena, und das Dorf Wülſer bei Schötmar wird durch eine Urkunde des 10. Jahrhunderts als ein *Wulvin-geri* erwieſen. Ein Muſterbeispiel aber für unſer *gere*, gerne iſt gerade Bevergern. Ein großer Teil des frühern Münſterſchen Emslandes, in dem Bevergern liegt, hieß im 14. Jahrhundert „das Land von der Bever“. Der Ort ſelbſt iſt noch heute in weitem Umkreiſe von Waſſer umgeben; das Siedlungsgelände ſchneidet alſo ſeinerſeits in das Waſſergebiet ein, liegt auf einer Landzunge, alſo „aufm Geren“. Tatſächlich lautet der Ortsname i. J. 1446 „ton Bevergheren“, alſo zum „Bevergern“; und ſchon faſt 100 Jahre früher (1350) begegnet wieder die Form *Bevergeren*, und im 15. Jahrhundert: *Bevergheerne*²⁾. Beſonders betont ſei die Ortsbezeichnung *ton Bevergheren*³⁾: ſie wäre nicht möglich, wenn *-gern* ein Flußwort wäre.⁴⁾ Doch weiter! Der Name unſeres Beverſtädtchens lehrt uns auch, und das iſt der ſpringende Punkt, die Brücke ſchlagen von dem Begriffe

1) Vgl. Leithäuser, Berg. Ortsn. S. 29.

2) Ficker, Münſterſche Chron. S. 90; Jellinghaus, Weſtfälische Ortsnamen S. 36.

3) Ficker, Münſt. Chron. S. 90.

4) Denn die deutſchen Nachnamen ſind weiblich.

des -gern(e) zu dem garde der andern Namensform: Mimi-gardeford. Statt unseres Bevergern erscheint nämlich im 15. Jahrhundert auch Bevergard, also eine geradezu überraschende Parallele zu unserm Mimigardeford. Bevergern und Bevergard: könnten wir einen willkommnen Schlüssel zur Lösung unseres eigenen Namensproblems finden? *Garde* ist eine Art Synonymon zu *gerne*: der gemeinsame Kernpunkt in der Bedeutungssphäre beider ist die Bezeichnung eines *Land stü ckes*; wurde die gerne umzäunt, eingefriedigt, so war daraus ein *gard*, eine *garde* geworden. Unser *Garten*, dem althochdeutsch *garto*, angelsächsisch aber *gardo* und altfriesisch *garda* (also mit schwankendem Geschlecht) entspricht, war eben ursprünglich eine Umfriedigung, ein Gehege und dann auch der eingefriedigte Raum selbst. Während in Süddeutschland manche Orte des Namens *Baumgarten*, *Weingarten*, zum Teil schon aus dem 8. bis 10. Jahrhunderte, begegnen, verbindet sich auf der Roten Erde, ihrer Eigenart entsprechend, dieses *gard*, *garde* mehr mit Wald- und Heidenamen: *Riethgarten*, eine Flur beim Dorfe Schale, deutet auf alten Riedgrund, und ein „*Luttien Walgarden*“ bei Everswinkel, i. J. 1319 genannt, ebenso wie ein „*Lutke Walgardenes kamp*“ bei Havirbeck (i. J. 1552) weisen auf Waldgehege hin. Wichtig aber scheint für uns ein anderer Name gleicher Art. Der heutige Name der Bauerschaft *Walgern*, bei Fredenhorst, geht zurück auf ein *Wale-gardon* im J. 1050. Wenn nicht etwa dieses heutige -gern aus -gardon sich lediglich verchliffen hat, so haben wir hier auch einen weiteren Beleg zu der Doppelgänger-schaft des *gern*- und des *gard*-. Daß tatsächlich die beiden Begriffe *gere* (*gerne*) und *garde* als sinnesähnlich gegolten haben, zeigt deutlich die Stelle einer mittelniederdeutschen Urkunde, in der es heißt: „*Alle dy yene, dy dar garden, wezen, cavelandt, acker, rugghen oder geren hebben.*“¹⁾

Mimigerne und *Mimigarde* sind also zwei in ihrem Wesen nahe verwandte Bezeichnungen, die leicht

¹⁾ Schiffer u. Lübben, Mittelniederd. Wörterbuch II 67. Vgl. ebendort aus einer Oldenburgischen Urkunde (Nr. 1550): „*item 1 gerne und 1 stuck houlandes.*“

nebeneinander bestehen oder einander abwechseln konnten. Beide bezeichnen das Grundstück einer Persönlichkeit, deren Name im ersten Bestandteil (Mim-i-) enthalten ist. Während gerne das Grundstück nach der Eigenart seiner Form und Lage — nämlich als Landzunge am gewundenen Flußlauf der Ala — bezeichnet, hebt gerade die Besonderheit der Einfriedigung, der Abgrenzung hervor, sei es, daß diese Eigentümlichkeit schon gleich bei der Anlage des Platzes geschaffen wurde, sei es, daß sie — was vielleicht wahrscheinlicher ist — erst später (dem ebenfalls spätern Hervortreten der Form mit -garde entsprechend) hinzugekommen ist. Aber wer ist nun jene Persönlichkeit, auf deren Name das Grundstück und die dabei befindliche Furt lautet? Aus dem Umstande, daß an dem Wortstamm Mim- sich unmittelbar der Vokal -i-, anschließt, darf jedenfalls nicht ohne weiteres geschlossen werden, es sei unbedingt an Mimi oder Mimir, den nordischen Gott, zu denken; -i- ist vielmehr der durchaus regelrechte Laut der Zusammenfügung, der sogen. Bindenvokal, wie dies z. B. der Name Frithigern zeigen kann, der auf den einfachen, oft vorkommenden Namen Fritho zurückgeht; dasselbe trifft für Namen wie Haligern, Harigern, Holdigern, Hildigern zu. Neben i kommt in älterer Zeit auch -o-, in jüngerer daneben auch -a- vor. Jenes o haben wir in Lupfurdon, dieses a eben in unserm Mimigernaford, so wie es sich genau ebenso findet in Ala-manni. Zur Stütze der Annahme, daß unser Mimigernaforde unmittelbar an den Namen des Gottes anknüpfe, daß es also eine heilige Kultstätte, ein Hain zu feierlichem Opfer gewesen, hat man wohl auf einige andere Ortsnamen, die das gleiche Wort zeigen, hingewiesen, besonders auf den alten Namen für Minden, wie er in der ältesten Form M i m t h u m und in der Bezeichnung episcopus Mimi-domensis, Mimidonensis erscheint;¹⁾ ebendahin gehört der Ortsname M i m e n d a aus dem Jahre 1093 für eine Siedlung an der Stelle des heutigen Bursfelde, unterhalb Mindens. In jenem t h u m, das heute in der Form D o m vielfach in westfälischen Flurnamen erscheint, hat man das alte dom, tuom, d. h. Gericht, Rechtsurteil erkennen wollen, so daß

¹⁾ Im J. 874 bzw. 895 (vgl. Förstemann, Namenbuch II j. v.); M i m i d a bei Einhard (Jellinghaus, Westf. Ortsn. S. 14).

Mimthum soviel wie Mimes Gericht wäre. Indessen sprechen dagegen Namen wie Haldum (1150), Haledum (1227), in heutiger Form Haldem, Dorf bei Wehden: hier ist Hal doch wohl das auch heute noch lebendige Adjektiv hal = „trocken“, z. B. eine hale „Seide.“ Es liegt vielmehr nahe, in diesem dom eine mundartliche Bezeichnung einer hochgelegenen Fläche, eines Feldes, einer Heide usw. zu erblicken;¹⁾ so wird i. J. 1230 eine „Dommejerne“ urkundlich erwähnt, d. h. also wohl eine gere auf einer hoch gelegenen, ebenen Fläche.

Eine ähnliche Bildung weist das i. J. 987 erwähnte Mimigersen, das heutige Memsen bei Hoherhagen (im Amte Hoya in Hannover) auf: das Grundwort -gersen bezeichnet eine Wiese, Weide und ist dem Grunde nach dasselbe Wort wie unser „Gras“. Es wird sich also beim Namen Mimigersen um die Weide eines Siedlers Mimo handeln.

Man hat auch auf Memleben, in alter Form Mimileva, hingewiesen; indessen muß dieser Name gänzlich außer Betracht bleiben, da es sich ja um slawisches Sprachgebiet handelt, worauf schon das wendische -leben hinweist.

Dagegen ist beachtenswert das Vorkommen eines mit Mimi- anhebenden Ortsnamens im Alpengebiete: in den Salzburger Alpen ist für das 8. Jahrhundert ein Ort Mimi-stain bezeugt²⁾, also in einer Gegend, für die von vornherein Reste eines etwaigen Mime-Kultus ausgeschlossen erscheinen.

Diese Tatsachen nötigen zu dem Schlusse, daß die Deutung unseres Mimi- als eines Restes der Mimir-Berehrung zum mindesten höchst unsicher ist. Man hat freilich darauf hingewiesen, daß die fränkischen Glaubensboten mit Vorliebe doch die heidnischen Götterstätten zur Gründung ihrer Kirchen erwählt hätten. Nun, es liegt keinerlei Hindernis für die

¹⁾ Jellinghaus, Westf. Ortsn. S. 14 führt u. a. an: „Der Dom“ (1410: Dome) bei Röventrup (Lippe): eine ebene Fläche am Mönchsberg, ferner der „Lorter Dom“, Gehölz bei Ankum, „tome Dome“ j. Gut Dohm bei Olpe.

²⁾ Im „Verbrüderungsbuch von St. Peter zu Salzburg“ (Wien, 1852); Försteman, Altd. Namenbuch II s. v.

Annahme vor, daß auch am vielbegangenen Übergang über die Aa eine altheidnische Kultstätte sich befunden habe, wenngleich der Name des Ortes diese Erinnerung nicht in sich festhält: das Wichtigste aber ist, daß zweifellos das Gelände unseres heutigen Münsterschen Gemeindegebiets mit verhältnismäßig zahlreichen Siedelungen schon sehr früh besetzt war. Darauf deuten nicht nur die alten großen Höfe,¹⁾ die zum Teil schon um das Jahr 1000 geschichtlich bezeugt sind und deren Alter man vermutungsweise in die vorchristliche Zeit hinauf-rücken darf; vielmehr reden in erster Linie eine laute Sprache die Zeugen jener Vergangenheit selbst, die Urnen und andere Grabfunde, die rings im heutigen Stadtgebiet gefunden sind und von dem ältesten Anbau und Zusammenwohnen im Umkreis von Mimigernaford Kunde geben. Die Graburnen zeigen zum Teil Formen und Herstellungsarten, die weit über die karolingische, ja über die merowingische Zeit zurückweisen; manche von ihnen müssen die Tage der römischen Eroberer wie die der germanischen Freiheitshelden geschaut haben.²⁾ Wenngleich also auch das Anwesen, die gerne oder garde jenes unbekannten Siedlers Mimo nichts mit der Göttergestalt, die wir aus nordischen Liedern kennen, zu tun haben sollte, so ist doch die Furt, die dort über die Aa führte, uralte und mag — gleich jenem Lupfurdon und Tulifurdon — schon römischen, gallischen und andern Handelsleuten des Südens und Westens den Weg vermittelt haben, den Weg zu den freien Germanen überhaupt und auch zu den Anwohnern unseres Aaflusses, die damals schon nicht allzu spärlich an seinen Ufern siedelten.

Mimigernaforde ist und bleibt ein merkwürdiges Unterpfand unserer Verbindung mit der germanischen Vorzeit. Es erinnert im Verein mit jenem Monasterium, in dem

¹⁾ So der Kampvordesbeckerhof (der selbst auch ein Beispiel der Furt-namen darstellt), Gut Nying, Brodthof und Althof; ferner die Höfe Jodefeld, Bisping (in der Bauerschaft Gievenbeck) und die Bauernhöfe der Bauerschaft Meddenbeck.

²⁾ Die Funde befinden sich größtenteils im Landesmuseum zu Münster. Fundstätten sind u. a. das sogen. Mariental, Haus Geist, nördliche Umgebung der Ludgerikirche und das benachbarte Gelände am rechten Aa-Ufer; ein ganzes Gräberfeld fand sich im Garten des Lotharinger Klosters. Die Form der ältesten Urnen, aus Ton mit Granitplittern, ist rundlich und ohne Fuß, die Farbe schwärzlich.

es allmählich aufging, an die Überwindung des Heidentums durch das Christentum; die griechisch-römischen Laute des christlichen Namens Monasterium erinnern aber auch an die Verschmelzung germanischen Wesens mit den Überlieferungen der Antike, und so deutet Mimigerneforde, auf dessen Boden nach dem Muster antiker Bauübung, sich eine ecclesia maior erhob, und daneben ein Monasterium als Sitz des christlichen Oberhirten, auf die dreifache Wurzel unserer nationalen Kraft: germanische Volksart, antike Kultur und christliche Religion.

